

10. Die Zweifaltigkeit der Welt

Von der Spiegelung des Festen im Flüssigen

Gibt es Gespenster? Oder, anspruchsvoller formuliert: Gibt es Götter? Letztere zeigen sich in der Regel nicht. Selbst Moses mußte sich mit der *Stimme* Gottes begnügen, der aus einem brennenden Busch, in der Wüste, hoch auf dem Sinai oder aus der Stiftshütte heraus zu ihm sprach. Geister dagegen treten hier und da in Erscheinung – in tierlicher wie menschlicher Gestalt, als Windhose, Strudel oder wandernde Lichter über sumpfigem Grund. Da sie in Erdnähe leben, entspricht es ihrer Natur schon eher, sich zu »materialisieren«. Totengeister, dem Menschen am engsten verbunden, kehren periodisch zurück; sie verkörpern sich immer wieder aufs neue.

Allgemein aber ziehen auch Geister es vor, gemäß ihrer Beschaffenheit ungesehen zu bleiben. Sie sind, gleich den Göttern, nicht von dieser, sondern einer *anderen*, mit den leiblichen Sinnen daher nicht unmittelbar wahrnehmbaren Welt, die dort beginnt, wo die unsere, erfahrungsgesättigt vertraute aufhört. Der Umschlag vollzieht sich nicht abrupt; die Übergänge sind fließend, die Konturen verschwimmen oder verschränken sich und durchfalten einander. So kommt es schon in Grenzbereichen, mehr dann aber noch darüber hinaus, zu ungewöhnlichen, verwirrenden, »exotischen« und häufig erschreckenden Erscheinungen. Denn was anders ist, hebt sich ab von der eigenen binnengeweltlichen Ordnung, steht, je ferner man ihr entrückt ist, in teils kaum noch erträglichem Widerspruch zu ihr, schlägt zuletzt um in absolute *Inversion*, die gewöhnliche Menschen, die sich ihr aussetzen, tötet, das heißt sich *zu eigen* macht.

Jenseits der Feldflur dehnen sich, wenig bekannt und *unvertraut*, Steppe, Busch, Wald, Dschungel, Sumpfland und karstige Höhenregionen aus, in denen es »*unheimlich*« ist, unberechenbare, meist bösartige Geister hausen, überall Gefahren lauern, Ungeheuer ihr Unwesen treiben und nur wenigen Begnadeten sich einmal eine Gottheit offenbart. Wer beherzt genug ist und die Schrecken nicht scheut, kann dort auch viel *Neues* erfahren und, wie die Märchenhelden im Zauberwald, in den Besitz

übergewöhnlich wirksamer, magischer Mittel und Medizinen gelangen, Schätze heben – und eine Prinzessin zur Frau gewinnen.

Geht der Tag zur Neige, kriecht aus dem Wald, aus Mulden, Höhlen, Schluchten und Dickicht das Dunkel hervor, das dort nie vollends von Sonne und Taglicht ausgetilgt wird, wirft immer längere Schatten und überzieht zuletzt die Erde mit *Nacht*. Und mit ihm kommen die Geister – bis ins Dorf. Fenster und Türen werden fest verschlossen gehalten. Sie geöffnet zu lassen, könnte tödliche Konsequenzen nach sich ziehen, weil dann, einem rumänischen Volksglauben nach, die Gefahr besteht, daß »der Teufel ins Haus kommt«.¹ Erst recht drohte draußen Gefahr. Niemand, den nicht eine dringende Verpflichtung dazu zwang, verließ in traditionellen Gesellschaften nachts das Haus. Die Kaguru in Tansania verrichteten dann, um keinerlei Risiko einzugehen, selbst ihre Notdurft im Innern der Hütte.² Vor allem Schwangere, Wöchnerinnen und Kranke waren gefährdet. Zum Schutz unterhielt man an ihrem Lager ein helloderndes Feuer, das die Nacht gleichsam ausschloß. Frauen, die sich bei Nacht außer Hauses begaben, setzten sich verbreiteter Auffassung nach der Gefahr aus, von Geistern geschwängert zu werden, das heißt mit Wechselbälfern, also *verunstalteten Kindern* niederzukommen.³

In der Nacht rückten beide Welten, wie zu Anbeginn, als das Dunkel noch nicht vom Hellen geschieden war, bedrohlich dicht aneinander; die Binnen- wurde von der Außenwelt überschattet; Unheil und Chaos standen gewissermaßen vor der Tür. Doch wiederum taten sich damit auch übergewöhnliche Wahrnehmungs- und Erkenntnismöglichkeiten auf. Die Menschen schliefen und *träumten*. Ihre Seele verließ den Leib und vermochte weiter, »hell« zu sehen, was ihr bei Tag durch die Einkörperung verschlossen, »unsichtbar«, blieb; unter Umständen Dinge, die ihr noch unbekannt und *neu* waren oder zukünftiges Geschehen betrafen.

Je nach den gegebenen mundanen Raumzeitbedingungen bestanden in manchen Fällen günstigere Möglichkeiten zur Transzendierung der Immanenz; denn beide Welten gingen, wie gesagt, teils ineinander über, so daß sich die Grenzen verwischten und die Stofflichkeit mal dichter und undurchdringlicher, mal dünner verteilt und gleichsam gelichtet war, ja an einzelnen Stellen gewissermaßen »Vakuumverhältnisse« herrschten. Solche Bedingungen boten zum Beispiel »Löcher« und »Spalten« im materialen Mantel der irdischen Welt wie Höhlen, Quellen, Teiche, Bergspitzen (oft zugleich auch sakrale Stätten!), Heiligtümer, Tempel und Wendezainen, etwa zwischen Tag und Nacht, den Jahren und während biographischer Seinswechselzustände (Geburt, Initiation, Hochzeit, Tod). Unter derartigen Umständen hatten die Seelen leichter Zugang zum Jenseits und konnten Informationen (»Botschaften«) von »drüber« annähernd widerstandsfrei durchströmen ins Diesseits, mußten sich hier allerdings den Gegebenheiten fügen und »materialisieren«, sozusagen von der Wellennatur umspringen in die Korpuskularität: Sie gerannen zu außergewöhnlichen Vorkommnissen, zu »Zeichen«, die sich entsprechend

denn auch um die genannten Passage- und Sakralstätten herum besonders verdichten, beziehungsweise häufiger während der Übergangszeiten (z.B. in der Neujahrsnacht) auftreten. Wenn ein Einwohner der Insel Tikopia (Melanesien) durch den Wald geht und einen von Natur aus scheuen Vogel stracks auf sich zu laufen sieht, muß er davon ausgehen, daß eine Gottheit zugegen ist – das Außergewöhnliche, »Verkehrte«, des Geschehens weist dies untrüglich aus.⁴

Der Mensch vermag sie zu erkennen und zu deuten, weil er selbst dank seiner psychophysischen Doppelnatur nicht nur der Verschränkung beider Welten gleichsam eingefaltet ist, sondern mehr noch die *zentrale Schnittstelle zwischen Geist und Materie* darstellt – seine Leibwelt beherbergt die unsterbliche Freiseele. Um in der Durchmengung nicht zu versinken und die Orientierung im Lebensstrom zu verlieren, bedurfte es der bewußten, *artifiziellen* Scheidung zwischen Immanentem und Transzendentem *durch den Menschen selbst*: Die Kultur ist auf Distinktion zwischen Binnen- und Außenwelt, Zugehörigem und Unzugehörigem, Materiellem und Immateriellem, Realem und Irrealem, Diesseits und Jenseits hin angelegt. Anders wäre ein intelligentes, *selbstreflexives* Dasein nicht möglich. Der kosmologische Dualismus ist ebenso ein notwendiges *Konstrukt* wie eine *fundamentale Eigenschaft* der Welt – weil der Mensch Bewußtsein und Denkvermögen besitzt. Entsprechend läßt er sich auch soweit in der Geschichte zurückverfolgen, wie archäologische Zeugnisse für das Bestehen von Verwandtschaftsverbänden und, dies vor allem, für rituelle Bestattungen vorliegen; denn beides basiert auf dem *Seelenglauhen*. Ersteres ist bereits für den späten *Homo erectus* um 400.000 v. Chr. (Mehrfamilienhäuser von bis zu 17 m Länge)⁵, letzteres mindestens seit den Neandertalern um 70.000 v. Chr. belegt.⁶

Der Dualismus setzt, formal auf seine Elementarstruktur reduziert, zwei *unterschiedliche* Systeme voraus, die einander benachbart sind. Infolgedessen bildet ihr Grenzbereich eine genuin *kritische* Zone, in der, fern vom Gleichgewicht und der Regelkonsistenz der Zentralareale, Widerstreitendes in Berührung gerät, erodierende Destabilisierung einsetzt und Unerwartetes möglich wird. Übergangszonen kennzeichnen daher ein kreatives, das heißt *dynamisches* Potential.⁷ Was hier geschieht, entzieht sich eindeutiger Zuordnung, erscheint polypossibel, oszillierend zwischen vielerlei Möglichkeiten, läßt wechselnde Bestimmungen zu, ist offen für Innovationsansätze. Wer Neues sucht und den Wandel will, muß »bis an die Grenze gehen«.

Dort sieht er sich den »Gezeitenkräften« ausgesetzt, wie sie aus der Umdrehung zweier (oder mehrerer) unterschiedlich strukturierter benachbarter Systeme, ihrer schleifenden Berührung und – mal leichteren, mal massiven – Wechselwirkung entstehen. In der Endowelt ist alles auf das Bemühen hin angelegt, die Schöpfung, die hier ihren höchsten Vollkommenheitsgrad erreichte, vermöge strikter Traditionstreue zu perpetuieren. Das Geschehen wiederholt sich, kurzfristig auf linearen oder bo-

genförmigen, letztendlich auf zyklischen Bahnen. Die Kräfte sind vektoriell gebunden; sie wirken auf gleichförmige, bestandserhaltende Weise. Draußen in der Exosphäre jedoch, wo das Schöpfungswerk unvollendet blieb, das heißt der Trennungsprozeß von Flüssigem und Festem, Dunkel und Hell, Geformtem und Ungeformtem gleichsam auf halbem Weg zum Stehen kam, wirken die Kräfte ungeordnet, widereinander, teils strudelförmig, explosiv und immer zerstörerisch für alles, was sie berühren. Wer sich dorthin begibt, läuft Gefahr, entsprechend der Verzerrung der räumlichen Strukturen, des Geschehens und selbst der Zeit⁸ »verkrümmt«, wenn nicht »zerrissen«, oder verwandelt zu werden – zum »Zauberer«, der auf die Schädigung anderer sinnt, zum Wegelagerer, Räuber, Werwolf und Untoten oder, wenn ihm gutartige Jenseitsmächte beistehen, zum Schamanen, Helden, Heiligen und Erlöser. Häufig verlieren Menschen wie Geister beim Grenzübergang – vom Totenreich zurück ins Leben, wenn eine Fee einen Sterblichen heiratet, jemand, der eine Seelenreise unternimmt – die Erinnerung an die verlassene Welt.⁹ Machen sie sich eines schwerwiegenden Fehlverhaltens schuldig, geraten sie ab vom Weg, der ihnen in der Fremdwelt die Richtung wies, auf die »schiefe Bahn«; die Entwicklung ist in diesem Fall *irreversibel*; sie zieht sie in die exosphärische Abgründigkeit: die Fee stirbt den Tod eines Menschen, ohne ins Geisterreich zurückkehren zu können, Zauberer und Kriminelle fallen einem »Schlimmen Tod« zum Opfer, der sie zu Untoten ohne Wiederkehr macht, sie bleiben auf ewig »Verzerrte«, *absolute Unzugehörige* zwischen den Welten.

Besser also, man geht lediglich bis an die Grenze. Denn auch dort tritt vermöge der Wechselwirkung Ungewöhnliches und Neuartiges auf, freilich in abgemilderter Form, weil es bereits dem Einfluß der Endowelt ausgesetzt ist und vertrautere Züge anzunehmen beginnt, das heißt »zurrechtgebogen« wird nach Maßgabe der hier herrschenden Anschauungskriterien. Gleichwohl stellt es allemal eine »Information« dar, die nur, um ihr das potentiell Bedrohliche der Neuartigkeit zu nehmen, entweder abgestoßen, eliminiert, oder eben dem endoweltlichen Vorstellungszusammenhang integriert, also *gedeutet* und »eingestuft« wird.

Damit ist ihr Gehalt *sinnhafter* Teil der determinierten Regelwelt des Binnensystems geworden. Er zählt nunmehr – um einen terminologischen Vorschlag des Pädagogen Alfred K. Treml aufzugreifen – zu dem, was eine Kultur »markiert«. Jenseits dieser Welt des »Bezeichneten« erstreckt sich, bis ins Unendliche, »alles andere«, die Sphäre des indeterminierten »Nichtmarkierten«, die »Transzendenz«¹⁰, oder, wenn man so will, der Carl Gustav Jungsche »Welthintergrund«.¹¹ Ohne diese unsichtbare »dunkle« Welt, aus der uns ständig unerwartete und neuartige Informationen zufließen, wäre die helle sichtbare nicht zu denken, ja erstere stellt für die letztere »geradezu die Bedingung ihrer Möglichkeit« dar. Denn erst der »Kontrast der Differenz von markierter und nichtmarkierter Seite« erlaubt eine »sinnhafte Kommunikation«.¹²

Beide verbindet offenbar ein unauflösliches Komplementaritätsverhältnis.¹³ »Wir spielen nämlich oft«, stellte der scharfsinnige Kant in seiner quasi-ethnologischen Schrift *Anthropologie in pragmatischer Hinsicht* bereits fest, »mit dunklen Vorstellungen, und haben ein Interesse, beliebte oder unbeliebte Gegenstände vor der Einbildungskraft in Schatten zu stellen; öfter aber noch sind wir selbst ein Spiel dunkler Vorstellungen, und unser Verstand vermag nicht, sich wider die Ungereimtheiten zu retten, in die ihn der Einfluß derselben versetzt, ob er sie gleich als Täuschung anerkennt«¹⁴ – natürlich! Wiewohl Kant doch andererseits sicher ist, »unbezwifelt schließen zu können«, daß wir derartige »dunkle Vorstellungen« nicht nur haben, sondern ihr »Feld [...] im Menschen unermäßlich sei«.¹⁵

Das Komplementaritätspostulat besagt, daß man die »helle« wie die »dunkle«, die »markierte« wie die »unmarkierte« Welt im Bezug zueinander *als Ganzes* zu verstehen versuchen muß. Dies wurde auch von neueren Physikern, wie namentlich Wolfgang Pauli (1900–1958; Nobelpreis 1945), gefordert. Ihm zufolge ist Naturwissenschaft ohne Irrationalität gar nicht *denkbar*, wobei man das Irrationale indes weder als das noch nicht Verstandene noch das Außervernünftige, sondern als Außervernünftiges zu begreifen habe, das rational nicht zu begründen sei. Ein ganzheitliches Naturverständnis müsse »die irrationalen Aspekte des Außervernünftigen als gleichberechtigtes Gegenüber des Vernünftigen anerkennen«.¹⁶ Paulis Postulat, resümiert Hans Primas, der es ebenso sieht, laufe auf eine neue, umfassendere »Idee der Wirklichkeit« hinaus; sie »schließt Bilder und Symbole ein und erfordert eine Konjunktion komplementärer Aspekte«.¹⁷

Doch bleibt auch bei dieser, gleichsam gerundeten Anschauung der Bereich, in dem komplementär verschränkte Systeme *unmittelbarer* aneinander geraten und sich ihre Wechselwirkungsprozesse verdichten, die kritische Schnittzone des Ganzen, gleichzeitig aber auch der analytisch fruchtbarste Ansatzbereich für das Verständnis der Komplementarität selbst.

Gilt in der Endowelt des vernünftig Markierten, die Irrationales und Dunkles »als nicht dazu gehörend [...] ausschließt«¹⁸, die Rationalität der aristotelisch-booleschen Logik (nach dem britischen Mathematiker George Boole, 1815–1864), die nur wahre oder falsche Aussagen anerkennt (*tertium non datur*), und wird ihre Gegenwelt von Antikriterien des unmarkierten »Außervernünftigen«, *in extremis* dem kosmologischen Inversionsprinzip beherrscht, kann weder das eine noch das andere die Vorgänge in den Grenzbereichen bestimmen. Entweder schlagen hier, wie weiland während der Schöpfung und dereinst am Ende der Welt, Ordnung und Chaos, Form und Formlosigkeit, Festes (Teilchen) und Flüssiges (Welle), Leben und Tod oder »Geist« und »Materie« unmittelbar ineinander um, oder es stellen sich korrelationale, also Korrespondenzbeziehungen her, die weder dem Satz vom ausgeschlossenen Dritten noch

vollends der Inversion unterworfen sind, sondern den Regeln der *komplementären Wechselwirkung* gehorchen: Sie können *sowohl* das eine *als auch* das andere sein – je nach Situation und Zugriff.¹⁹ Es herrschen in diesen »gleichgewichtsfernen« Bereichen genuin instabile, *mehrdeutige* Verhältnisse.

Und ebenhier treten Ereignisse auf, die wir als contingent oder paranormal erfahren, dringt Transzendenz in den Vordergrund der materialisierten Endowelt durch. Gedankliche Impulse (der »Operator *Psi*«) erreichen über das *Mana*-Feld die Dunkelseite unseres Bewußtseins. Die meisten nehmen wir vermutlich nicht wahr; sie lösen kein Echo aus, »leuchten« nicht »auf« bis in die Noosphäre, da sie uns nicht betreffen. Stammt das Signal jedoch von einem Menschen, der uns nahesteht, mit dem uns aufgrund eines langen, intensiven Zusammenlebens »Sympathie« verbindet, ruft es eine *spürbare* Reaktion hervor, die ins Bewußtsein tritt und über die anthropomorphe Vorstellungsbildung Gestalt gewinnt: Wir »sehen« (Hellsehen, »Wahrträume«) oder »empfinden« (Telepathie), je nach der Stärke des Impulses, daß der Betreffende in Gefahr schwebt, oder mutmaßen aus den Umständen der Wahrnehmung heraus, daß ihm eine *ganz bestimmte* Bedrohung bevorsteht (Präkognition)²⁰; sind die Gesichte »echt«, das heißt der Beziehungspartner befindet sich auf der Jagd, auf einer Autofahrt oder im Krankenhaus, trifft die Vorausschau mit annähernd fünfzigprozentiger Wahrscheinlichkeit zu, da die möglichen Alternativen begrenzt sind. Nach den Kriterien der aristotelisch-booleschen Aussagenlogik, wie sie für die Zentralareale der Endowelt gelten, wäre Präkognition ein Unding. Darauf wies schon Aristoteles (384-322 v. Chr.), der Schöpfer des Satzes vom ausgeschlossenen Dritten²¹, selbst hin. Er meinte nämlich, daß dieser schwerlich auch Geltung für Aussagen über künftige Ereignisse haben könne. Denn das würde bedeuten, daß alles Geschehen determiniert sei, weil etwa die Aussage: »Morgen wird eine Seeschlacht stattfinden«, bereits *heute* notwendig wahr oder falsch sein müsse – ein Drittes wäre ja nicht möglich.²²

Dafür, daß der Operator *Psi* (der »Geist«) die Physis zu beeinflussen vermag, liegen hinreichende Beweise vor. Die Befunde der Neurowissenschaften, namentlich der Elektrophysiologie, lassen heute kaum mehr einen Zweifel daran, daß zwischen Hirn und Psyche eine stete Wechselwirkung, ein »psychozerebraler Korrelationismus«, besteht – der wiederum auch die Grundlage der Psychokinese bildet.²³

Überdies scheint die neurophysiologische Basis der telepathischen Suggestibilität auch genetisch bedingt zu sein, das heißt sich über die Jahrhunderttausende hin durch Auslese evolutiv entwickelt zu haben.²⁴ Dies würde nicht zuletzt *auch* die universalen und kultur- wie zeitunabhängigen Übereinstimmungen paranormaler Wahrnehmungen und Phänomene erklären.²⁵

Heute allerdings ist diese Empfindsamkeit von grobsinnlicher »Reizüberflutung« und der Dominanz der Apparate überdeckt. Im Islam wird

der Umstand, daß sich in der neueren Zeit keine Wunder mehr ereignen, entsprechend auf die zunehmende Säkularisierung zurückgeführt.²⁶ Tiere indes besitzen die ursprüngliche, wahrhaft »feinsinnige« Empfindsamkeit noch, die uns oft geradezu ans »Wunderbare« zu grenzen scheint. Bakterien, Bienen, Vögel oder Wale nutzen zur Orientierung das Magnetfeld der Erde; Rochen und Haie registrieren Impulse in der Dimension von millionstel Volt im Nervensystem und Muskelgewebe der von ihnen gejagten Tiere; Robben können mit Hilfe ihrer Barthaare die »hydrodynamischen« Spuren »lesen«, die *ihre* Beutetiere im Wasser hinterlassen haben.²⁷ Beim Menschen legen erst persönliche oder auch gesellschaftliche Krisensituationen, wenn die Panzer der modernen Medienwelt Risse erhalten und aufbrechen, den alten »Spürsinn« bloß. Im Zweiten Weltkrieg hörte man, wie schon gesagt, in Deutschland häufig von Frauen, die »gewußt« hatten, daß ihre Söhne oder Ehemänner gefallen waren, noch ehe sie die offizielle Todesnachricht erhielten. Derartige sensitive Sonderbedingungen machen außersinnliche Wahrnehmung immer wieder möglich. Eine Erklärung jedoch liefern auch hier weder indianisches Naturverständnis, keltische Mystik oder meditative Versenkung, sondern allein der systematische interkulturelle Vergleich und Befundanalysen nach den Kriterien wissenschaftlicher Methodik und epistemologischer Rationalität. Außersinnliche Wahrnehmung und Szientismus stehen nicht in einem booleschen Verdrängungsverhältnis; ihre Beziehung sollte vielmehr, entsprechend den Vorgaben der Natur, im Sinne eines komplementären Wechselwirkungsprozesses verstanden werden. Letzten Endes behalten »Schafe« und »Ziegen« Recht – doch nur, sofern sie bereit sind, *gemeinsam* zu grasen.